

Kawka, Rupert; Sturm, Gabriele

Article — Published Version

Objektive regionale Lebensqualität und subjektives Wohlbefinden: Was macht Bürgerinnen und Bürger zufrieden?

Informationen zur Raumentwicklung

Suggested Citation: Kawka, Rupert; Sturm, Gabriele (2006) : Objektive regionale Lebensqualität und subjektives Wohlbefinden: Was macht Bürgerinnen und Bürger zufrieden?, Informationen zur Raumentwicklung, ISSN 0303-2493, Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR), Bonn, Iss. 6/7.2006, pp. 309-316,
<https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-57857-1>

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/235643>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.



<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>

Objektive regionale Lebensqualität und subjektives Wohlbefinden

Rupert Kawka
Gabriele Sturm

Was macht Bürgerinnen und Bürger zufrieden?

1 Was ist überhaupt „Lebensqualität“?

Der Begriff Lebensqualität ist ein Schlagwort, das sehr häufig gebraucht wird, etwa im Zusammenhang mit Gesundheit, Sicherheit, Einkommen, ländlichem Raum, Wohnumfeld, Umweltqualität, Mobilität, Tempo-30-Zonen, Selbstverwirklichung, Kunst, Ehrenämtern, Zahnspangen oder Staubsaugern – die Aufzählung lässt sich beliebig fortsetzen, wenn lange genug im Internet recherchiert wird. Augenscheinlich wird Lebensqualität als ein Wert angesehen, den es zu maximieren gilt, zumindest stellt sie „einen neuen Maßstab für die Bewertung gesellschaftlichen Fortschritts dar“¹. Ebenso lässt sich an der Aufzählung darlegen, dass der Begriff sehr verbreitet und teilweise inflationär verwendet wird. Das impliziert auch, dass es keine allgemein anerkannte Definition von Lebensqualität gibt, denn je nach Zusammenhang wird der Deutungshorizont beliebig variiert.

In der Wissenschaft wird bereits seit über 30 Jahren über die Lebensqualität und ihre Erfassung gearbeitet. Dabei werden in der empirischen Forschung zwei Ansätze diskutiert: der subjektivistische und der objektivistische. Beide konvergieren jedoch in der praktischen Anwendung. Beim subjektivistischen Ansatz werden die Betroffenen nach der Einschätzung ihrer Lebensqualität in toto und in einzelnen Bereichen gefragt, beim objektivistischen werden bestimmte objektive Sachverhalte wie die wirtschaftliche Situation, die Umweltqualität, das Wohnumfeld, die Ausstattung mit sozialer Infrastruktur etc. mittels Regionalindikatoren erfasst und deren Einfluss auf die allgemeine Lebensqualität zu messen versucht. Beide Ansätze haben sich in der empirischen Forschung bewährt.

Dennoch bleiben einige methodologische Fragen unbeantwortet: Welche Bereichszufriedenheiten tragen zur Lebensqualität bei und wie groß sind ihre Bedeutungen?² Muss ihr Einfluss als regional-, alters- oder milieuspezifisch angesehen werden? Gibt es eine Konstanz über die Zeit oder sind die

Bereichszufriedenheiten dem Zeitgeist unterworfen? Wie steht es mit einer Substitutionalität der Bereichszufriedenheiten – kann eine Verbesserung in einem Bereich eine Verschlechterung in einem anderen Bereich kompensieren?³ Dies sind alles Teilaspekte der generellen Frage, ob es Wechselwirkungen zwischen objektiv messbaren Sachverhalten und ihrer subjektiven Wahrnehmung gibt.

Laut Glatzer⁴ setzt sich wahrgenommene Lebensqualität aus emotionalen Gefühlszuständen und Lebensbefindlichkeiten positiver wie negativer Art (u. a. einer allgemeinen Lebenszufriedenheit), aus kognitiven Bewertungen spezifischer Lebensumstände (z. B. Bereichszufriedenheiten) und aus Zukunftshoffnungen und -erwartungen zusammen. Aus Panelstudien ist bekannt, dass sich das subjektive Wohlbefinden individuell zwar häufiger ändert, dass dieselben Datensätze jedoch hinsichtlich durchschnittlicher Zufriedenheitswerte – was dann eher die gesellschaftliche Perspektive kennzeichnet – außerordentliche Stabilitäten aufweisen. So verändert sich der durchschnittliche Wert für die im Wohlfahrtssurvey erhobene Lebenszufriedenheit zwischen den Jahren 1978 und 1993 kaum – sofern nur die alten Bundesländer in den Blick genommen werden. Die ostdeutschen Länder weisen hingegen zu Anfang der 1990er Jahre ein deutlich niedrigeres Zufriedenheitsniveau auf. Insofern kann davon ausgegangen werden, dass Zufriedenheitsmaße genügend sensibel sind, um objektive Unterschiede oder Veränderungen im Lebenslauf der Befragten abzubilden. Allerdings gilt die Wirkungsforschung aufgrund der dafür benötigten Kausalmodelle als ein relativ unsicheres wissenschaftliches Feld. Insofern müssen die hier vorgestellten Ergebnisse mit einer gewissen Vorsicht interpretiert werden.

Im Folgenden wird auf Ergebnisse aus zwei verschiedenen Trenduntersuchungen zurückgegriffen, die sowohl den objektivistischen als auch den subjektivistischen

Dr. Rupert Kawka
Dr. Gabriele Sturm
Bundesamt für Bauwesen
und Raumordnung
Deichmanns Aue 31–37
53179 Bonn
E-Mail:
rupert.kawka@bbr.bund.de
gabriele.sturm@bbr.bund.de

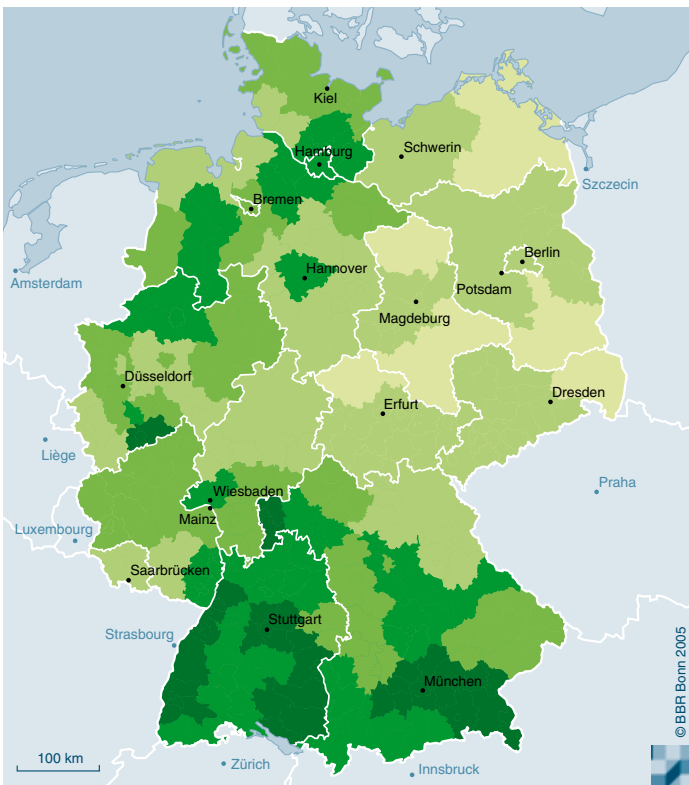
Zur Methodik der Umfragen

Umfrage „Perspektive Deutschland“: Seit 2001 wird diese Untersuchung als Internetbefragung von McKinsey durchgeführt. Im Jahr 2004 lautete das Leitthema „Regionale Erfolgsfaktoren“ – es nahmen 511 000 Personen teil. Eine Korrektur der methodischen Verzerrungen der Online-Umfrage wird mittels einer Offline-Umfrage mit einer Zufallsstichprobe von 10 000 Personen vorgenommen. Die Studie ermöglicht eine differenzierte Betrachtung für 117 Regionen. Die hier interessierende zentrale Frage lautet: „Wie denken Sie über die folgende Aussage zum Leben in Ihrer Region? – Alles in allem gesehen kann man in dem Ort oder der Region, wo ich wohne, sehr gut leben.“ Die Antwortmöglichkeiten werden auf einer Schulnoten-Skala gegeben. Der Zufriedenheitswert gibt an, wie viel Prozent der Bevölkerung im Alter von 16 bis 69 Jahren die Bewertung 1 („stimmt genau“) oder 2 („stimmt“) angegeben haben (im Text als Anteil der Zufriedenen bezeichnet).

Umfrage des BBR: Seit 1990 zieht das BBR für West- und für Ostdeutschland jährlich eine mehrfach geschichtete Zufallsstichprobe von jeweils 2 000 Haushalten. Die Schichtung erfolgt nach regionalen Kriterien. Die Befragung ergänzt die flächendeckende regionalisierte Indikatorenberichterstattung der „Laufenden Raumbeobachtung“. Die Fragen beziehen sich auf fünf Themenbereiche: Wohnung/Gebäude, Wohnumgebung (Quartier), Nachbarschaft/Integration/Partizipation, räumliche Mobilität und wirtschaftliche Lage/ Arbeit/Beruf.

Ansatz verdeutlichen: Die Umfrage „Perspektive Deutschland“ zeigt die regionalen Unterschiede der wahrgenommenen Lebensqualität auf, und die subjektive Gesamteinschätzung kann mit den objektiven räumlichen Gegebenheiten verglichen werden. Hingegen können mit der BBR-Umfrage Zusammenhänge einzelner Bereichszufriedenheiten mit der allgemeinen Lebenszufriedenheit dargestellt werden. Beide Umfragen folgen mit ihrer Survey-Konzeption einer induktiven Forschungslogik, es werden also auf der Grundlage gefundener Zusammenhänge Hypothesen über die aktuelle Situation sowie über prozesshafte Entwicklungen formuliert – im vorliegenden Fall über wahrgenommene Lebensqualität in regional differenzierten Sozialräumen⁵ (zur Methodik s. a. nebenstehende Profile).

Karte 1: Einschätzung der Lebensqualität in Deutschland



Anteil der die Lebensqualität am Wohnort oder in der Region hoch einschätzenden Befragten 2004 in %

hellgrün	bis unter 45
mittelhellgrün	45 bis unter 70
mittelgrün	70 bis unter 75
mittelhellgrün	75 bis unter 80
dunkelgrün	80 und mehr

Anmerkung: Angegeben ist der prozentuale Anteil der Teilnehmer der Befragung im Alter von 16 bis 69 Jahren, die auf die Frage "Wie denken Sie über die folgende Aussage zum Leben in Ihrer Region? - Alles in allem gesehen kann man an dem Ort oder in der Region, wo ich wohne, sehr gut leben." auf einer Skala von 1 = "Stimmt genau" bis 6 = "Stimmt gar nicht" mit 1 oder 2 geantwortet haben.

Raumgliederung nach Perspektive Deutschland, Stand 2004; auf Grundlage der Kreise, Stand 31.12.2003
Quelle: Perspektive Deutschland - Eine Initiative von McKinsey, stern, ZDF und AOL
In: http://www.perspektive-deutschland.de/files/presse_2005/Projektbericht_Perspektive_Deutschland_2004_05.pdf, Stand: 29.11.2005

2 Wo lässt es sich gut leben?

Mit Hilfe der Umfrage „Perspektive Deutschland“ werden Lebensqualität-Images für die Raumordnungsregionen und die größeren Städte Deutschlands aufgezeigt (Karte 1). Dabei wird deutlich, dass es auf der Ebene der von den Bewohnern antizipierten Raumbilder⁶ starke Unterschiede innerhalb Deutschlands gibt.⁷

Zunächst fällt der Unterschied zwischen den alten und den neuen Ländern auf. Im Durchschnitt geben 68 % der Bevölkerung in Deutschland an, dass *man in ihrer Region gut leben könne*. In den alten Ländern sind es 72 %, in den neuen jedoch nur 52 %. Darüber hinaus zeigt sich ein gewisses Süd-Nord-Gefälle, denn 70 % aller Regionen, in denen drei von vier Befragten die Lebensqualität als gut einschätzen, liegen in Baden-Württemberg und Bayern. Ein Blick auf die einzelnen Regionen zeigt, dass der Anteil der in diesem Sinne Zufriedenen in Stuttgart mit 85 % maximal ist, dicht gefolgt von den Regionen Mittlerer Oberrhein und Ebersberg/Erding/Freising (jeweils 83 %). Am unteren Ende der Rangfolge liegen Dessau mit 41 %, Halle (Saale) mit 39 % und die Altmark mit nur noch 36 % Zufriedenen. Mit 67 % bzw. 68 % Zustimmung führen Dresden und Leipzig das ostdeutsche Feld an. Die Westpfalz und Bremerhaven bilden mit jeweils 53 % das westdeutsche Schlusslicht. Auch wenn die Prozentsätze in den neuen Ländern wesentlich niedriger sind als in den alten, so zeigt ein vergleichender Blick auf

die Ergebnisse des Jahres 2003 doch, dass in den alten Ländern der Anteil der Zufriedenen im Durchschnitt um 4 % zurückging und in den neuen Ländern um fast 10 % gestiegen ist. Allerdings ist der Vergleich von nur zwei aufeinander folgenden Jahren in einem Trenddesign nicht genügend aussagekräftig, um daraus schon die Angleichung der Bewertung der Lebensqualität zwischen West und Ost abzuleiten.

Im Gegensatz zur Umfrage „Perspektive Deutschland“ hat die Laufende BBR-Umfrage den Vorteil, dass sie inzwischen über 15 Jahrgänge vergleichbarer West-Ost-Daten verfügt.⁸ Für die Betrachtung hier erscheint es sinnvoll, die vorhandenen Informationen zuzuspitzen, indem insbesondere die Jahre 1993, 1998 und 2003 in den Blick genommen werden. Dadurch werden zwar noch extremere Befunde aus den Anfangsjahren vernachlässigt – diese drei Jahre bieten sich jedoch auch deshalb an, weil zu diesen Zeitpunkten zusätzliche Variablen erhoben wurden, die sich gut für mögliche Erklärungen eignen.

Statt gleich auf die in der BBR-Umfrage berichteten Zufriedenheiten zu schauen, soll zunächst ein Blick auf die materiellen Gegebenheiten und ihre Beurteilung gerichtet werden – quasi als Eichung der dann folgenden Befunde. Der Gleichwertigkeitsanspruch hat nach der deutschen Wiedervereinigung zu außergewöhnlichen Anstrengungen in den neuen Ländern geführt. Die in Ostdeutschland getätigten Investitionen in Infrastruktur und Bausubstanz zeigen heute Auswirkungen nicht nur in den Stadtbildern, sondern auch im Urteil der Bewohner, die an den BBR-Umfragen teilgenommen haben. Die vorgefundenen Daten weisen unzweifelhaft darauf hin, dass die in Ostdeutschland getätigten massiven städtebaulichen Investitionen im Bereich der *Wohn- und Wohnumfeldqualität* von den Betroffenen wahrgenommen und entsprechend wiedergegeben werden. Auch *Umweltbelastungen im Wohngebiet* durch Abgase und Staub, Verkehrs- und Industrielärm werden aus Ostdeutschland immer seltener berichtet und sind inzwischen mit den Befunden aus Westdeutschland vergleichbar. All diese Wissensbestände bzw. Wahrnehmungsurteile entsprechen in ihrer Differenziertheit in etwa den veränderten objektiven Lebensbedingungen.

Anders stellen sich allerdings die Beurteilungen der wirtschaftlichen Lage dar. Dabei ist zu berücksichtigen, dass bei Befragungen die Einschätzung der persönlichen wirtschaftlichen Lage im Durchschnitt immer weit günstiger ausfällt als die der allgemeinen wirtschaftlichen Lage! In der BBR-Umfrage weisen die Einschätzungen der „eigenen wirtschaftlichen Lage“ sowie die der „Sicherheit des eigenen Arbeitsplatzes“ seit Ende der 1990er Jahre in ganz Deutschland auf eine generell zunehmende Verunsicherung hin. Diese Einschätzungen entsprechen den objektiven Gegebenheiten, z. B. der Entwicklung der Zahl der Arbeitsplätze, die zwischen 1999 und 2004 um 2,0 % abgenommen haben – in Ostdeutschland allerdings um 6,8 %. Dabei ging die Zahl der Stellen für sozialversicherungspflichtig Beschäftigte insgesamt um 3,5 % zurück – in Ostdeutschland um 12,4 %.⁹

Vor diesem Hintergrund interessiert, wie sich laut BBR-Umfrage die Zufriedenheitsurteile während der vergangenen Jahre ausgeprägt haben. Der eingesetzte Fragebogen endet jeweils mit der Frage: „*Alles in allem, wie zufrieden sind Sie heute mit Ihrem Leben?*“ Die prozentualen Anteile derer, die zum Befragungszeitpunkt mit ihrem Leben zufrieden bzw. sehr zufrieden waren, sind in Tabelle 1 aufgeführt:

Tabelle 1
Allgemeine Zufriedenheit mit dem eigenen Leben – Anteil der Zufriedenen

	1993	1998	2003
Westdeutschland	59 %	59 %	53 %
Ostdeutschland	34 %	54 %	40 %

Datenbasis: Laufende BBR-Umfrage

Festzustellen ist zunächst, dass die gemessene allgemeine Zufriedenheit seit Ende der 1990er Jahre in West- wie in Ostdeutschland sinkt. Auffällig ist jedoch darüber hinaus, dass sich die Diskrepanz zwischen West- und Ostdeutschland nur geringfügig verringern konnte. Haben also alle Investitionen in verbesserte Lebensumwelten, die durchaus von den Bürgern registriert werden, nichts genützt?

Die BBR-Umfrage lässt auf diese Frage differenziertere Antworten zu. Zufriedenheitsurteile wurden nämlich zudem für die *Woh-*

(1) Glatzer, W.: Lebensstandard und Lebensqualität. In: Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands. Hrsg.: B. Schäfers; W. Zapf. – 2. Aufl., Opladen 2001, S. 436–446 (437)

(2) Vgl. Atteslander, P.: Lebensqualität: Objektiv oder subjektiv? In: Informations- und Steuerungsinstrumente zur Schaffung einer höheren Lebensqualität in Städten. Hrsg.: M. Pfaff; F. Gehrmann. – Göttingen 1976, S. 121–136 (128); ders.: Vorstellungen über Lebensqualität als Funktion sozialer Strukturen und sozialen Wandels – Erkenntnisse der Soziologie. Universitas 34 (1979) H. 9, S. 977–984 (977); Rogerson, R.J.; Findlay, A.M.; Morris, A.S.; Coombes, M.G.: Indicators of quality of life: some methodological issues. Environment and Planning A 21 (1989) 10, S. 1655–1666 (1660f.)

(3) Vgl. Pacione, M.: The use of objective and subjective measures of life quality in human geography. Progress in Human Geography 6 (1982) 4, S. 495–514 (504)

(4) Glatzer, W.: Lebensstandard, a.a.O.

(5) Vgl. Raumkonzeptionen bei Kessl, F.; Reutlinger, C.; Maurer, S.; Frey, O. (Hrsg.): Handbuch Sozialraum. – Wiesbaden 2005

(6) Vgl. dazu Ipsen, D.: Raumbilder. Kultur und Ökonomie räumlicher Entwicklung. – Pfaffenweiler 1997

(7) Vgl. Perspektive Deutschland: Projektbericht Perspektive-Deutschland 2004/05, S. 167 f. (2005; www.perspektive-deutschland.de/files/presse_2005/Projektbericht_Perspektive_Deutschland_2004_05.pdf; 23.09.05); Kawka, R.: Zufriedenheit mit der regionalen Lebensqualität. In: Nationalatlas BRD, Bd. 12: Leben in Deutschland. Hrsg.: Leibniz-Institut für Länderkunde. Mit-Hrsg.: G. Heinritz; S. Lentz; S. Tzschaschel. – München 2006

(8) Ergebnisse dieser Umfrage wurden wiederholt von Ferdinand Böltken unter unterschiedlichen Blickwinkeln vorgestellt (Überblick: Böltken, F.: Zur Bewertung von Wohn- und Lebensbedingungen in Ost- und Westdeutschland. Inform. z. Raumentwickl. (2001) H. 2/3, S. 149–180).

(9) Bundesagentur für Arbeit (Hrsg.): Arbeitsstatistik 2004 – Jahreszahlen. – Nürnberg 2005

nung, die direkte Wohnumgebung (Quartier), die Umweltbedingungen im Wohngebiet und den Wohnort erhoben. Die ersten drei Bereichszufriedenheiten verändern sich in den westdeutschen Ländern kaum (je etwa 60 % Zufriedene) und nehmen in den ostdeutschen Ländern von ursprünglich 30 bis 40 % bis auf westdeutsches Niveau zu. Für die Zufriedenheit mit dem Wohnort gilt dies allerdings nicht: In Westdeutschland stagniert dieser Wert, und in Ostdeutschland bricht eine hohe Wohnortzufriedenheit zum Ende der 1990er Jahre abrupt auf das vorherige niedrige Niveau (40 %, vgl. Abb. 1) ein. Die abgefragten Bereichszufriedenheiten liefern also ein differenziertes Bild, das es weiter auszuloten gilt.

Werden die Zusammenhänge zwischen der allgemeinen Lebenszufriedenheit und den Bereichszufriedenheiten einschließlich der Einschätzung der eigenen wirtschaftlichen Lage analysiert, ergibt sich folgendes Bild (vgl. Tab. 2): In Westdeutschland hängen 1993 alle Bereichszufriedenheiten mittelstark mit der allgemeinen Lebenszufriedenheit zusammen. Dies ändert sich bis 2003 kaum. Die ostdeutschen Befragten antworten 1993 mit einem vergleichbaren Muster. Bis 2003 verlieren für die ostdeutschen Befragten jedoch fast alle der raumspezifischen Zufriedenheiten ihre Bedeutung für die allgemeine Lebenszufriedenheit – die persönliche wirtschaftliche Lage wird zum zentralen Indikator für ein allgemeines sub-

Abbildung 1
Zufriedenheit mit dem Wohnort 1990-2004

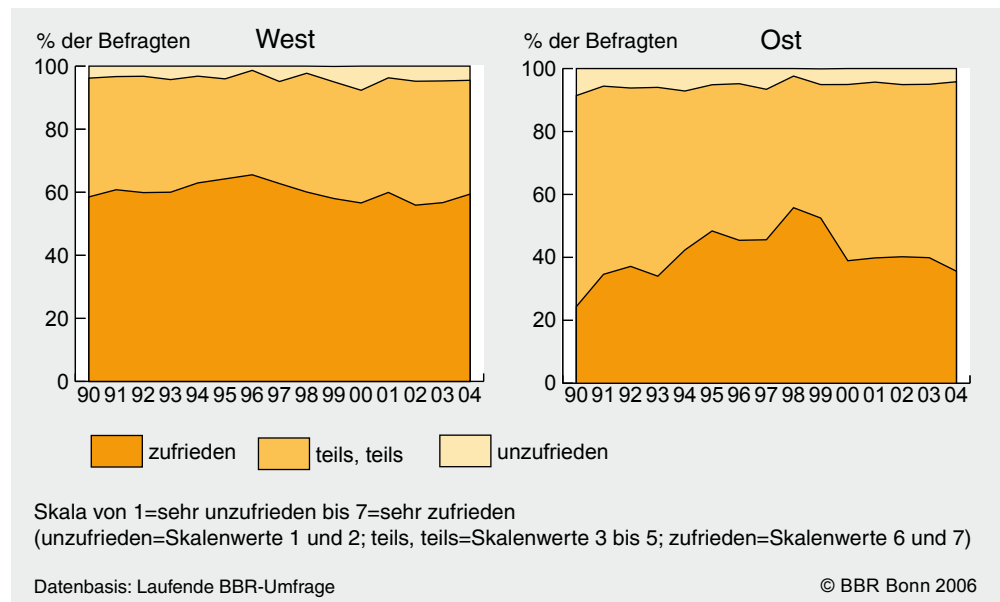


Tabelle 2
Rangfolge der Zusammenhänge allgemeiner Lebenszufriedenheit mit spezifischen Bereichszufriedenheiten (Maß ordinaler Assoziation γ)

	Westdeutschland			Rang	Ostdeutschland		
	1993	1998	2003		1993	1998	2003
Wohnung (.61)	Wohnung (.59)	Wohnung (.59)	eigene Ökon. (.56)	1. Rang	eigene Ökon. (.55)	eigene Ökon. (.61)	
Quartier (.53)	Quartier (.54)	Quartier (.50)	Wohnort (.52)	2. Rang	Wohnung (.52)	Wohnung (.42)	
Wohnort (.51)	Wohnort (.50)	eigene Ökon. (.50)	Wohnung (.50)	3. Rang	Wohnort (.45)	Quartier (.36)	
eigene Ökon. (.50)	eigene Ökon. (.48)	Wohnort (.39)	Quartier (.48)	4. Rang	Quartier (.42)	Wohnort (.33)	
Umwelt (.44)	Umwelt (.39)	Umwelt (.33)	Umwelt (.35)	5. Rang	Umwelt (.36)	Umwelt (.16)	

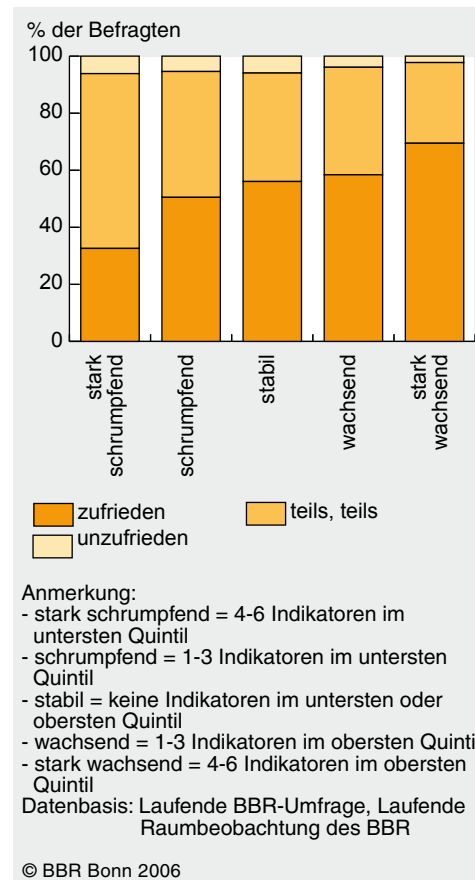
Datenbasis: Laufende BBR-Umfrage

jektives Wohlbefinden.¹⁰ Daraus ergibt sich als *Hypothese*, dass in wirtschaftlich relativ unsicheren Lebenssituationen (wie etwa gegenwärtig in Ostdeutschland) städtische Attraktivitätsfaktoren auf die allgemeine Lebenszufriedenheit keinen nachhaltigen Einfluss haben; die Hauptrolle für das subjektive Wohlbefinden spielen dann augenscheinlich ökonomische Faktoren – spezieller: die Beurteilung der eigenen ökonomischen Lage. Solche Befunde entsprechen theoretischen Konzepten über die Hierarchie von Bedürfnissen.

Da für die ostdeutschen Stichproben auch die *Zufriedenheit mit dem Wohnort* vom Anpassungstrend an westdeutsche Werte negativ abweicht, soll in einem weiteren Schritt noch ein kurzer Blick auf diesbezügliche Zusammenhänge geworfen werden. Die Einschätzung der eigenen wirtschaftlichen Lage ist für die Wohnortzufriedenheit nicht der zentrale Indikator. Stattdessen ist ein hoher Zusammenhang mit der *Zufriedenheit mit der unmittelbaren Wohnumgebung*, dem Wohnquartier festzustellen. Wenn man sich also im Nahbereich der eigenen Wohnung wohl fühlt, strahlt dies auch auf die Einschätzung des gesamten Wohnorts aus. In dieses Zufriedenheitsurteil dürften städtebauliche Qualitäten, Nachbarschaftsqualitäten und/oder Raumbilder bzw. raumbezogene Images einfließen. Da die Rangfolgen der Assoziationsmaße für West- und Ostdeutschland gleich sind, bleibt zu prüfen, welche abwertenden Faktoren auf die Wohnortzufriedenheit in Ostdeutschland Einfluss nehmen. Zu berücksichtigen ist sicherlich, dass in die Wohnortzufriedenheit im Unterschied zur Wohnquartierszufriedenheit eine Beurteilung der Situation und der Entwicklungsperspektiven der Kommune mit einfließen dürfte.

Das BBR hat u. a. eine Klassifizierung der Gemeinden nach Schrumpfung bzw. Wachstum anhand der sechs Indikatoren Bevölkerungsentwicklung, Wanderungssaldo, Arbeitsplatzentwicklung, Arbeitslosenquote, Realsteuerkraft und Kaufkraft vorgenommen (s. Karte 2). Wenn nun die Wohnortzufriedenheit in dermaßen klassifizierten Gemeinden betrachtet wird (Abb. 2), fällt sofort der starke Zusammenhang mit den durch Schrumpfung bzw. Wachstum indizierten Entwicklungsperspektiven ins Auge (zwischen 33 % und 70 % Wohnortzufriedenheit). Festzuhalten ist also als

Abbildung 2
Zufriedenheit mit dem Wohnort in wachsenden und schrumpfenden Gemeinden 2002–2004



weitere *Hypothese*, dass die Wahrnehmung der allgemeinen ökonomischen Chancen und Entwicklungen am Wohnort massiv die Zufriedenheit mit diesem beeinflusst. Der Zusammenhang mit der zuvor vorgenommenen West-Ost-Differenzierung stellt sich dadurch her, dass in Westdeutschland nur 2,6 % (insbesondere Kleine Landgemeinden), in Ostdeutschland jedoch 53,5 % aller Gemeinden (in außerordentlichem Maße Kleinstädte, Mittelstädte und Kleine Landgemeinden) zu den stark schrumpfenden gehören – entsprechend gehören im Westen 8,3 % aller Gemeinden (vor allem Kleine und Große Landgemeinden) zu den stark wachsenden, in Ostdeutschland jedoch nur 0,3 %.¹¹

Eine letzte hier nun weiter zu verfolgende Frage lautet: Inwieweit spiegeln die in der Umfrage „Perspektive Deutschland“ erhobenen antizipierten Raumbilder die objektiven regionalen Umstände wider? Diese Frage kann mit Hilfe eines Regressionsmodells beantwortet werden. Die Prüfung diverser unabhängiger Variablen zeigt, dass lediglich

(10) Auch die Zusammenhänge von Lebenszufriedenheit mit Arbeits-/Verdienstmöglichkeiten sowie mit der Sicherheit des eigenen Arbeitsplatzes weisen in dieselbe Richtung, sind aber schwächer ausgeprägt.

(11) Große Landgemeinden; vgl. Gatzweiler, H.-P.; Meyer, K.; Milbert, A.: Schrumpfende Städte in Deutschland? Fakten und Trends. Inform. z. Raumentwickl. (2003) H. 10/11, S. 557–574 (565)

zwei der „objektiven“ Lebensbedingungen einen Erklärungsbeitrag liefern, nämlich die Arbeitslosenquote und der Wanderungssaldo.¹² Aus der Kombination beider Kennziffern lässt sich eine hohe Abhängigkeit der „Vorstellungen vom guten Leben“ mit der wirtschaftlichen Grundlage ableiten.

Mit einer steigenden *Arbeitslosenquote* sinkt der Anteil der Zufriedenen in einer Region. Eine hohe Arbeitslosenquote bedeutet für die Menschen ohne Erwerbstätigkeit, dass sie geringere finanzielle Möglichkeiten zum Bestreiten ihres täglichen Lebens haben. Darüber hinaus führen fehlende Anerkennung, verlorene berufliche Netzwerke, steigende Unsicherheit bei fehlschlagender Stellensuche und Reduzierung des Mobilitätsrahmens zu einem sinkenden Selbstwertgefühl und anderen psychischen Problemen. Für diejenigen, die in einem Beschäftigungsverhältnis stehen, bedeutet eine hohe Arbeitslosenquote eingeschränkte Arbeitsplatzsicherheit.

Der *Binnenwanderungssaldo pro 1 000 Einwohner* (hier der Altersgruppe der 18- bis 30-Jährigen, die meist aus Ausbildungsgründen oder beruflichen Motiven abwandert) ist ein Indikator dafür, wie die zukünftige wirtschaftliche Entwicklung in einer Region eingeschätzt wird: Mit einer höheren (Netto-)Abwanderung aus einer Region sinkt der Anteil der Befragten, die mit der regionalen Lebensqualität zufrieden sind; er steigt in Regionen mit einem Zuzug an Personen dieser Altersgruppe. Ein Umzug ist mit finanziellen und sozialen Kosten verbunden. Somit wird er nur dann erwogen, wenn damit eine längerfristige Perspektive etwa im Beruf oder bei der Ausbildung verbunden ist. Folglich sind Wanderungsströme auf die attraktiven Universitätsstädte oder die prosperierenden Arbeitsmarktzentren ausgerichtet. Die in Abwanderungsregionen Verbleibenden sehen trotz der geringer werdenden Konkurrenz um Erwerbsarbeitsplätze nun keineswegs bessere Chancen für sich selbst: Abwanderung schmälert vor allem den Anteil jüngerer und gut ausgebildeter Menschen in einer Region, macht diese z. B. auch für Neuinvestitionen unattraktiver und hinterlässt so für die Zurückbleibenden ausgedünnte soziale Netze und eher pessimistische Einstellungen.

Abbildung 3
Lebensqualität und Arbeitslosigkeit

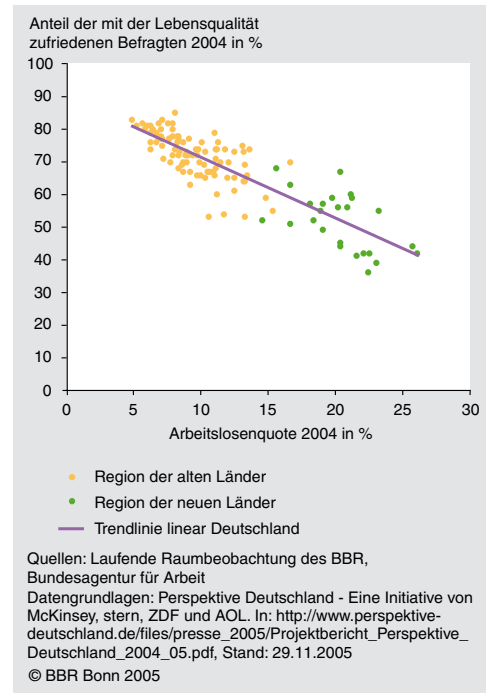
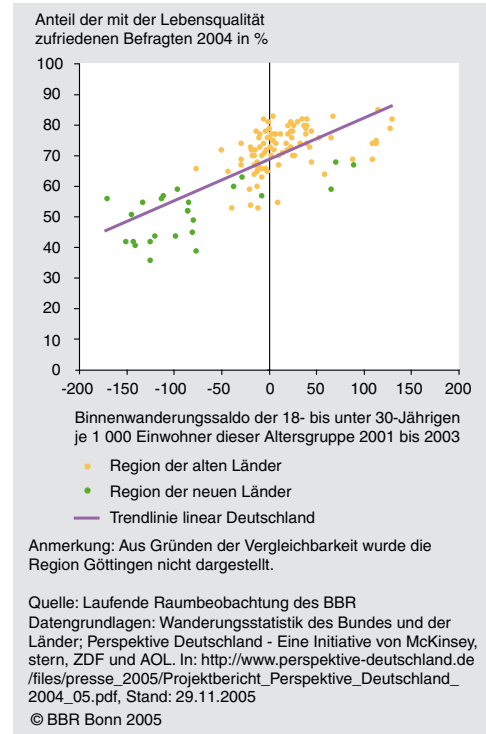
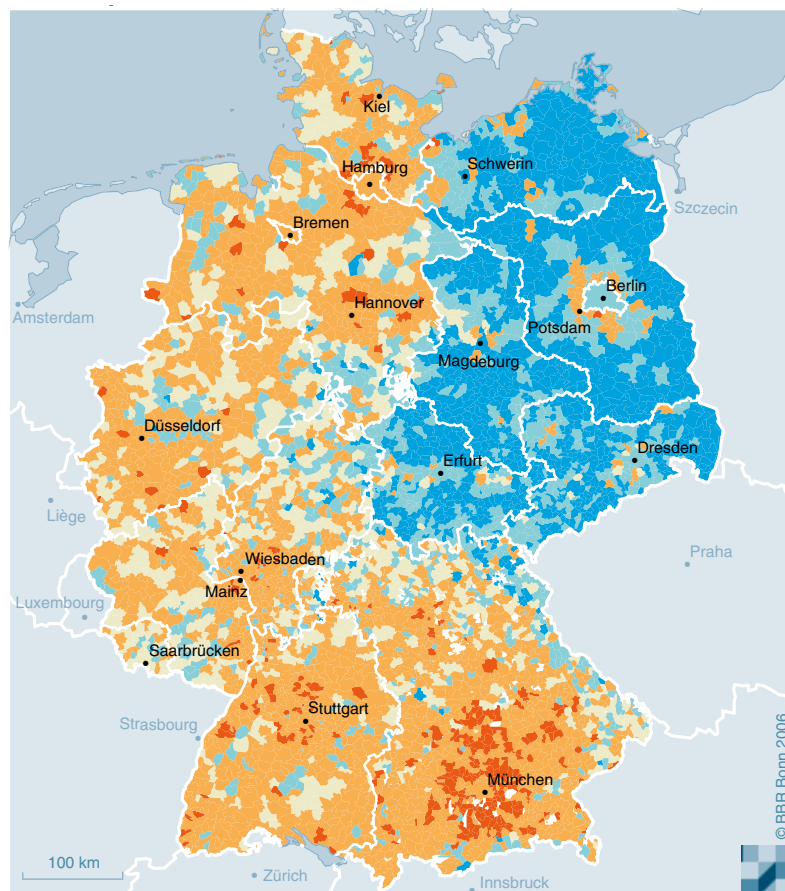


Abbildung 4
Lebensqualität und Wanderungen



(12)
Vgl. auch Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (Hrsg.): Raumordnungsbericht 2005. – Bonn 2005. = Berichte, Bd. 21, S. 6ff.

Karte 2
Schrumpfende und wachsende Gemeinden in Deutschland



Klassendefinition nach der Häufigkeit von Werten der betrachteten Strukturindikatoren im untersten und obersten Quintil:

- stark schrumpfend: 4-6 Indikatoren im untersten Quintil
- schrumpfend: 1-3 Indikatoren im untersten Quintil
- stabil: keine Indikatoren im untersten oder obersten Quintil
- wachsend: 1-3 Indikatoren im obersten Quintil
- stark wachsend: 4-6 Indikatoren im obersten Quintil

Betrachtete Strukturindikatoren:

- Bevölkerungsentwicklung 1997-2004
- Gesamtwanderungssaldo 2001/2003
- Arbeitsplatzentwicklung 1997-2004
- Arbeitslosenquote 2003/2004
- Realsteuerkraft 2002/2003
- Kaufkraft 2002

Datenbasis: Laufende Raumentwicklung des BBR - Verbandsgemeinden 2004

Damit lässt sich die zuvor formulierte *Hypothese* nochmals zuspitzen: Das für eine Region charakteristische Raumbild, das mit der Frage nach den Möglichkeiten eines guten Lebens angesprochen wird, scheint insbesondere unter der „öffentlichen Sichtbarkeit“ ökonomischer Defizite der Region zu leiden: Steigende Arbeitslosenquote wie negativer Wanderungssaldo stellen sich alltäglich durch fehlende Gäste in der früher stark besuchten Eckkneipe, durch schließende Läden mit hochwertigerem Angebot und neu eröffnende Billigdiscounter, durch wartende Menschengängen vor dem Arbeitsamt, durch mehr ältere und weniger jüngere Menschen im Straßenbild oder durch klassische Eckensteher dar. Sie prägen so die von allen wahrnehmbare ortstypische Atmosphäre, die das antizipierte Raumbild einer Region wesentlich mitbestimmt.

3 Schlussfolgerungen

Der provozierende Titel stellte die Frage, was Bürgerinnen und Bürger zufrieden macht. Von der Vielzahl möglicher Einflussfaktoren sind insbesondere die wirtschaftlichen wichtig, da durch Beruf und Einkommen die grundlegende Basis für den Lebensstandard gelegt wird. Dies gilt für alle Regionen, wie die Umfrage von „Perspektive Deutschland“ zeigt. Allerdings wird durch die BBR-Umfrage deutlich, dass die wirtschaftlichen Verhältnisse in einer Region in den neuen Ländern einen höheren Stellenwert als in den alten haben. Das ist kein Widerspruch zwischen den beiden Datenquellen, vielmehr wird dadurch deutlich, dass die Bürger die wirtschaftliche Basis in den alten Ländern als wesentlich gesicherter ansehen. Erst wenn dies gegeben ist, rücken andere Aspekte in

den Vordergrund, etwa die Zufriedenheit mit der Wohnung oder dem Wohnort. Wenn allerdings die ökonomischen Entwicklungsperspektiven der eigenen Gemeinde implizit als schlecht wahrgenommen werden, drückt sich dies auch in Unzufriedenheit mit dem Wohnort aus. Darüber hinaus entsteht durch die Antizipation einer schlechten regionalen Wirtschaftslage ein negatives Raumbild: Die Chancen für ein gutes Leben sinken.

Diese Befunde lassen diverse negativen Folgen für Verhaltens- und Handlungsspielräume wahrscheinlich erscheinen. Immerhin haben in den vergangenen 16 Jahren etwa 3,5 Mio. Menschen aus Ostdeutschland auf derartige subjektive Wahrnehmungen und Beurteilungen der objektiven Lebensbedingungen reagiert und ihre Gemeinden in der Regel Richtung Westdeutschland verlassen.

Die hier referierten Ergebnisse führen alle zu dem Schluss, dass zwecks Annäherung an das Postulat der „Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse“ die Sicherung der wirtschaftlichen Grundlage in den Regionen als zentrales Anliegen verstanden werden muss. Dies gilt besonders hinsichtlich der Tatsache, dass die Erwartungen eines zukünftig zufriedenen Lebens tendenziell abnehmen.¹³ Viele Bevölkerungsgruppen rechnen nicht mehr damit, dass ihre Lebensverhältnisse zukünftig so ausgestaltet sein werden, dass sie ihren aktuellen Lebensstandard werden aufrechterhalten können. Da negative Erwartungen notwendige Handlungspotenziale eher lähmen, tut Raumordnungspolitik gut daran, den Einschätzungen der Bürgerinnen und Bürger Beachtung zu schenken.

(13)
Perspektive Deutschland, a.a.O., S. 168; Zapf, W.; Habich, R. (Hrsg.): Wohlfahrtsentwicklung im vereinten Deutschland. Sozialstruktur, sozialer Wandel und Lebensqualität. – Berlin 1996, S. 352; Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (Hrsg.): Lebensräume. Wohn- und Lebensbedingungen aus Sicht der Bewohnerinnen und Bewohner. – Bonn 2006. = Bericht, Bd. 24 (im Erscheinen)